Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 68 (1981)

Heft: 3: Architektur und Denkmalpflege

Artikel: Renovation und Umbau der Tonhalle in Wil SG : Architekten F. Schwarz, R. Gutmann, H. Schüpbach, F. Gloor, L. Peterli

Autor: Fröhlich, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-51923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Architekten:
F. Schwarz, R. Gutmann,
H. Schüpbach, F. Gloor, Zürich
L. Peterli, Wil
1978
Farbgebung des Tonhalle-Saals:
F. Gloor mit Dr. M. Fröhlich, Architekt,
und H. Mattmüller, Kunstmaler

Renovation und Umbau der Tonhalle in Wil SG

Rénovation de la «Tonhalle» à Wil SG

Restauration of the «Tonhalle» in Wil SG

❶

Die Tonhalle aus dem Jahre 1876 mit der signifikanten Architektur und ihrer freistehenden Situierung – im nahen Verband mit dem alten Schulhaus von 1887 und dem danebenstehenden Dominikanerinnenkloster St.Katharina – als Gegenpart zur Geschlossenheit der Altstadt von Wil blieb erhalten. Mit dem Umbau wurde dem Gebäude die ursprünglich symmetrische Eingangsfront zurückgegeben.

Der Glasaufbau vor dem Tonhalle-Eingang ermöglicht neben dem Einbau der geforderten Rauchabzugöffnungen eine natürliche Belichtung des Mehrzwecksaals im Untergeschoss. Auf dem Platz akzentuiert er die bis anhin spannungslose Eingangssituation im Gegenüber zum denkmalpflegerisch problematischen Schulhaus-Nebeneingang. Die Übereck-Stellung schafft Raum und bessere Führung zum Entree, ohne dass wesentliche bestehende räumliche Zusammenhänge zu Kloster, Kirche und Platz tangiert werden. Die Idee des Schaukastens, mit Requisiten das Theater in den Alltag hinauszutragen, birgt die Gelegenheit, den Passanten das kulturelle Leben näherzubringen. Die neue Kandelaberbeleuchtung entlang der Tonhallenstrasse vervollständigt die städtebauliche Integrierung.

Foyer

Über drei Geschosse zieht sich das Foyer. In der mittleren Ebene, dem Erdgeschoss, sind die zwei Haupteingänge in die Tonhalle. Dazwischen, in einer Versenkung, unter dem ansteigenden Saalboden, liegt ein Teil der Publikumsgarderoben. Die seitlichen Treppen erschliessen sowohl das Foyer im Untergeschoss mit Bar und Kaffeestübli wie auch den Estraden-Umgang mit der zweiten Garderobenanlage für alle Plätze auf der Saal-Galerie.

Der beschränkte Raum zwang, das Foyer über mehrere Geschosse anzulegen. Die räumliche Entwicklung erfolgt damit naturgemäss der differenzierten Erschliessung der Säle. Auf diagonale und vertikale Sichtverbindungen auf allen vier Niveaus wurde besonders geachtet.

Eine wesentliche Funktion des Gebäudes ist die Ermöglichung einer alle drei Jahre en suite gespielten Operette und einer jährlichen Sprechtheateraufführung durch die Laientheatertruppen vom Ort. Zur «Überbrückung», während der Zeit fremder Gastspiele und anderer Anlässe, sind im Foyer Orte zur Stellung von verwendeten Kostümen, Requisiten und Prospekten. Eine Zugeinrichtung aus der alten Bühne bietet im Foyer Möglichkeiten für das Hängen der alten Prospekte. In den Wandvertäferungen zeugen Unikate vom Glanz vergangener Aufführungen.

Mit Spiegelungen wird etwas vom Glanz des «grossen Anlasses» vermittelt.

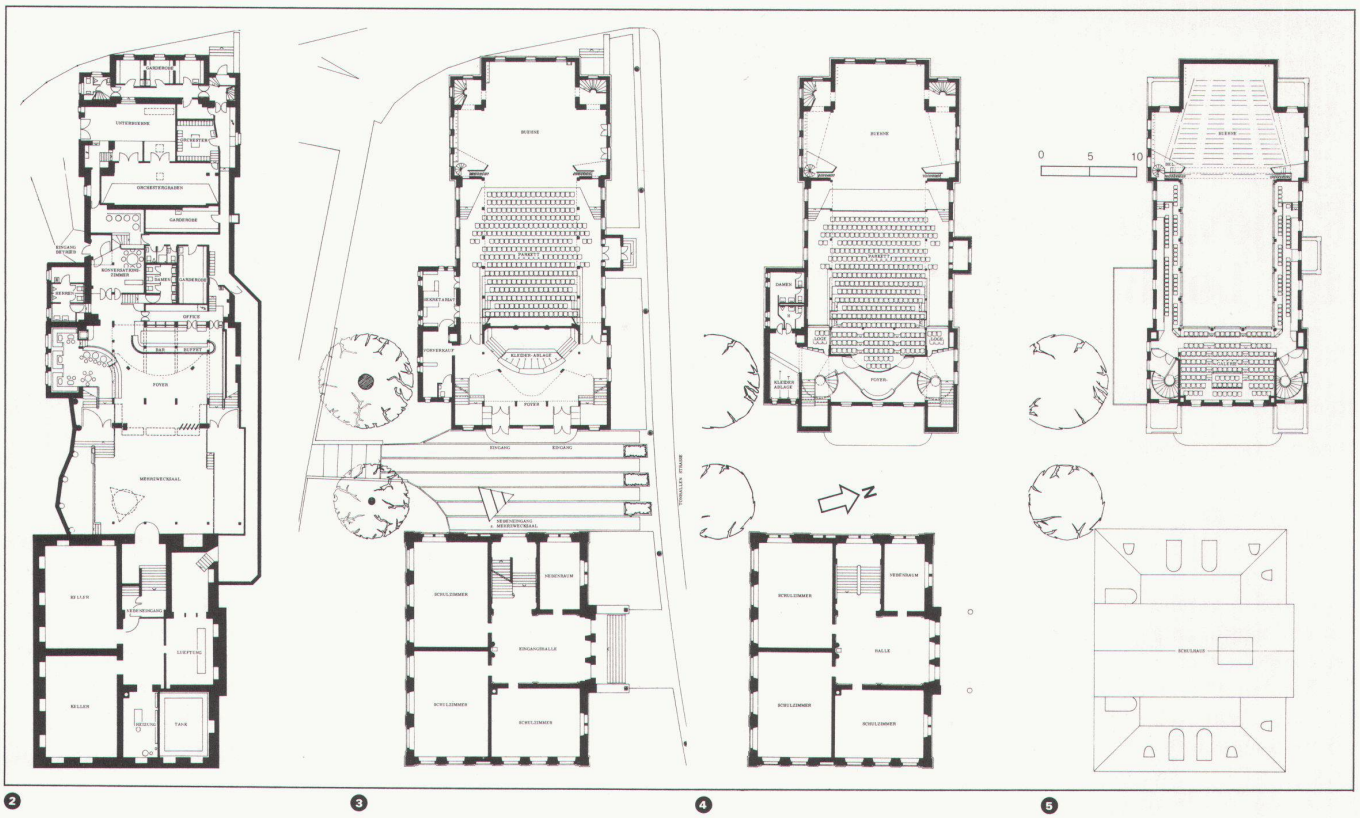
«Architektur war stets farbig»

Die Architektur der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in der Nordostschweiz war grundsätzlich durch das Wirken von Prof. G. Semper als Lehrer für Architektur an der ETH Zürich (1855–1871) und durch die Anteilnahme am deutschsprachigen Kulturleben im weitesten Sinne bestimmt.

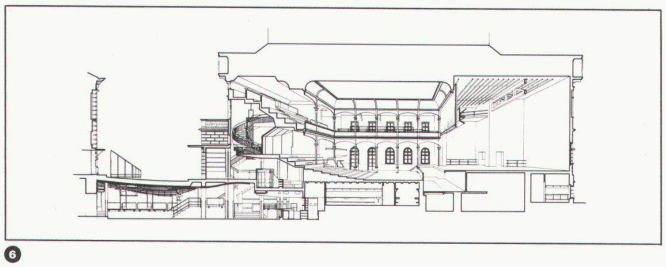
Für die Gestaltung der Tonhalle und deren Beurteilung war die Kenntnis der ehemaligen Zürcher Tonhalle von 1868 auf dem Bellevue-Platz entscheidend.

Die brillantesten damaligen Vertreter der neuen These im Polychromiestreit waren die deutschen Architekten Jakob Ignaz Hittdorf (1792–1867) und

❶ Strassenansicht, Zugang vom Platz zwischen Schule und Tonhalle / Vue de la rue: accès à la place entre l'école et la salle des concerts / Street view: access to the square between the school and the Concert Hall



❷ ❸ ❹ ❺



❻

Gottfried Semper (1803–1879). Es entspann sich ein grosser Disput für und wider die Farbigkeit der antiken Baukunst und Plastik. Semper und Hittdorf mussten grosse Hindernisse überwinden, die ihnen vor allem von Archäologen, Historikern und anderen Bücherwürmern in den Weg gelegt wurden, ehe sie mit ihrer These zumindest in Fachkreisen durchdrangen.

Dispute über Farben und Dekorationen am und schon gar im Bau waren im letzten Jahrhundert gang und gäbe. Den Wandmalereien des Empire im traditionellen Sinn folgten die vorfabrizierten historischen Motive. Im Schablonieren der Wandfläche hatte man die adäquate Arbeitstechnik zur wachsenden Konkurrenz der bedruckten Papiertapete gefunden. Mittels Profilen, Farben und ihrer Abstufungen wird eine Raumausbildung gesteigert. Die antike Tradition blieb in starkem Mass richtungweisend; der Polychromiestreit war die Folge. Ein Aufgliedern des Raumes mit tektonischen Teilen wie Wand und Plafond, Stützen und Rahmen sowie Füllungen und dekorativen Elementen wurde zur Kunst. «Absetzen» oder «Fassen», «Unterlegen», Schleifen, Lackieren, Polieren oder gar Vergolden in hellen und dunklen, kalten und warmen Tönen gehörte zum handwerklichen Rüstzeug. Wer weiss heute noch mit Karnisbogen und Verkröpfung oder Einschub, Zahnschnitt, Eierstab oder gar mit Verdachung und Spundfugen viel anzufangen? Damals waren dies allgemeinverständliche Bezeichnungen!

Zielsetzung für die Saalrenovation war:

– Farbgebung mit heutigen Mitteln in historisch abgesicherter Art unter Erhaltung des «Hallencharakters»
– charakteristische Farbgebung mit Anklängen an die Gestaltungssysteme pompejanischer Innenwände.
– Vervollständigen des Saals mit profilierten Deckenstäben
– Einbeziehen der Nebenräume, Bühne mit dunkeltoniger Integrierung und Foyer mit heller, «anonymer» Kontrastgebung.

Tonhalle-Saal

Primäres Anliegen war die Erhaltung des ursprünglichen Charakters des Tonhalle-Saals. Zur besseren Eignung für kulturelle Anlässe stehen die hinteren Stuhlreihen im Parkett erstmals auf ansteigenden Podesten, wodurch künftig

❷ Untergeschoss mit Mehrzwecksaal / Sous-sol avec salle polyvalente / Basement with multi-purpose room

❸ Eingangsgeschoss / Etage d'entrée / Access floor

❹ Estradengeschoss / Niveau de l'estrade / Platform level

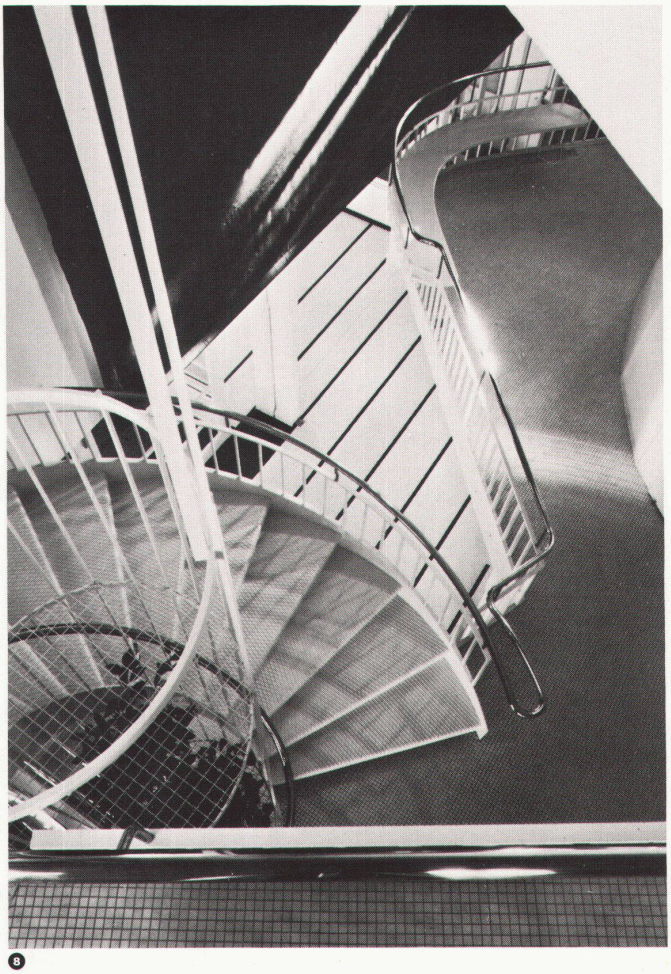
❺ Galeriegeschoss / Niveau galerie / Gallery level

❻ Längsschnitt mit perspektivischer Saalansicht / Coupe longitudinale avec vue en perspective sur la salle / Longitudinal section with perspective on the hall

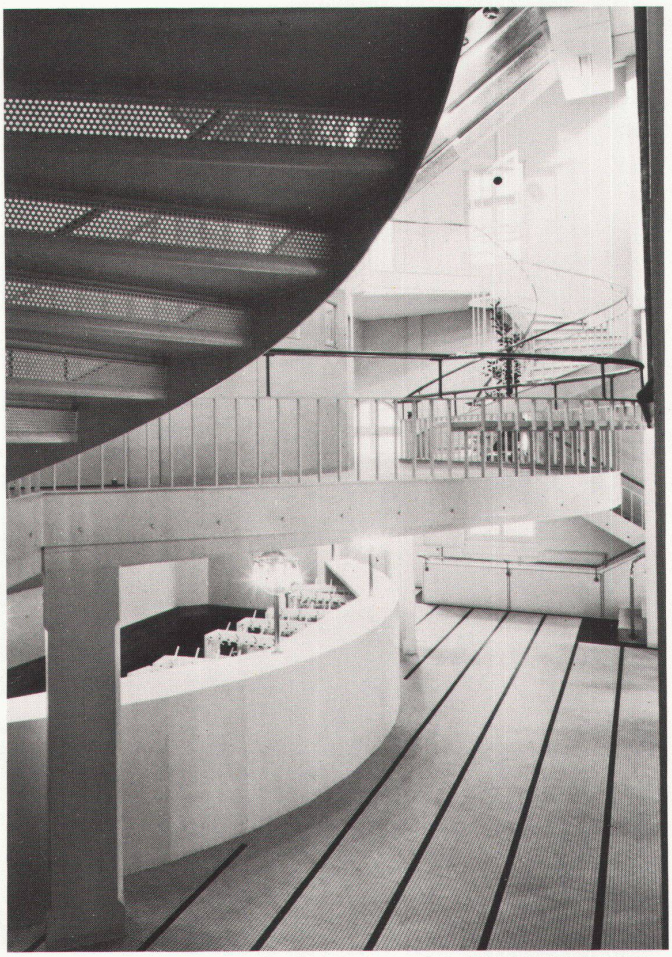
❼ Tonhallesaal, Blick gegen die Bühne / Intérieur de la salle des concerts, face à la scène / Hall of the Concert Hall. Looking toward the stage

Fotos: Fachklasse für Fotografie der Kunstgewerbeschule Zürich, W. Mair, D. Schwartz

7



8



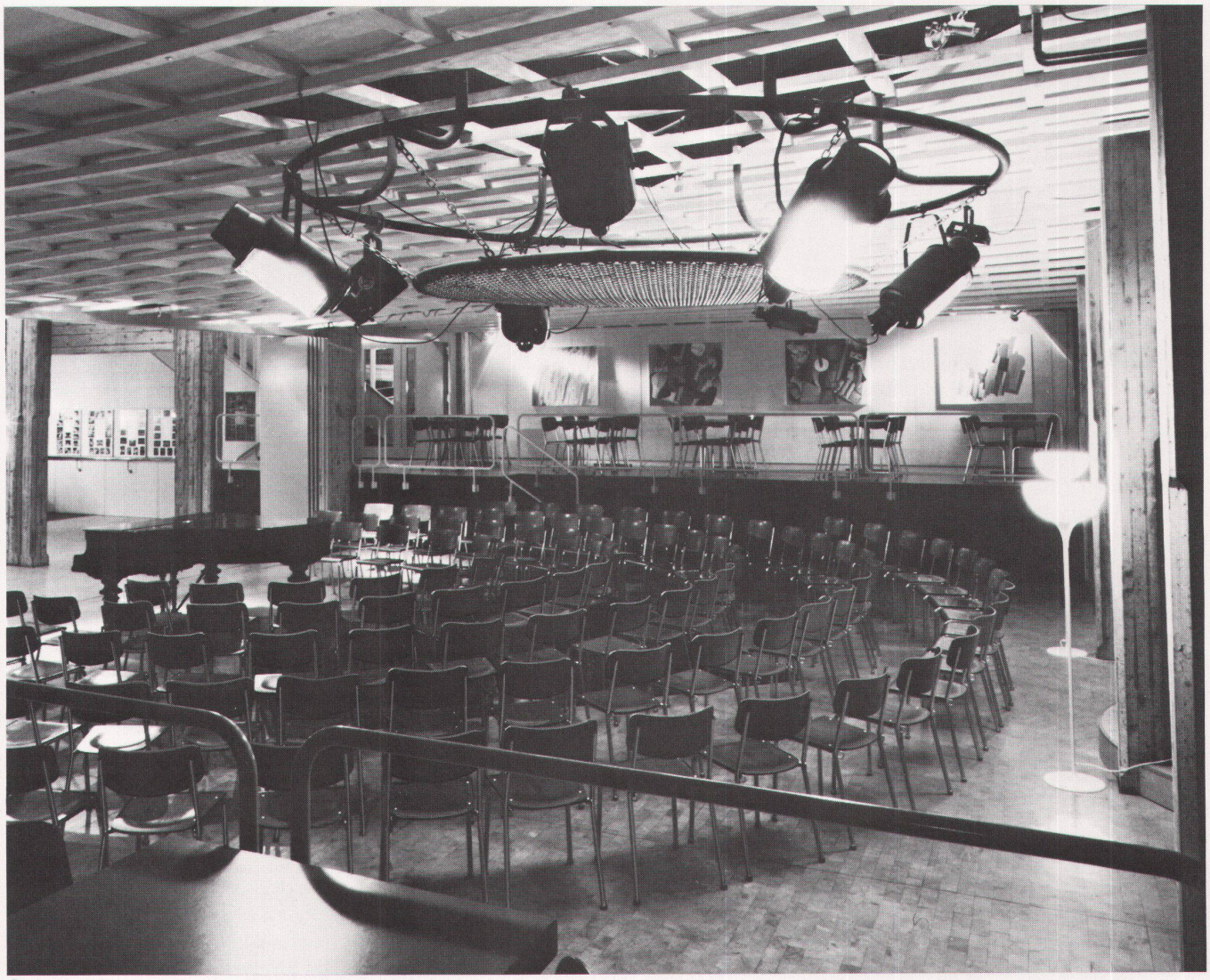
9

von allen Sitzplätzen die Bühne gut übersehbar wird. Zwei Parkettpodeste lassen sich umändern und gestatten damit eine Möblierung mit Tischen für Ballveranstaltungen.

Der Einbau eines 48 m² grossen Orchestergrabens ermöglicht die heute zur Norm gewordene Versenkung des Orchesters. Die ersten Reihen des Parketts werden damit am Geschehen auf der Bühne nicht mehr beeinträchtigt. Die vielseitige Verwendbarkeit des Saals und der Bühne bedingt, dass der Boden des Orchestergrabens in der Höhenlage veränderbar ist. Das Hubpodium gestattet entweder auf das Niveau der Bühne zu fahren und damit die Vorbühne auf über 3 m Tiefe oder auf Parkettniveau den Saal um drei Stuhlreihen zu vergrössern und damit zusätzlich 57 Sitzplätze zu gewinnen – oder in der tiefsten Stellung einen Orchestergraben einzurichten. Für spezielle Anforderungen grosser Festanlässe ist dieses Bühnenteil zudem auf jedes Zwischenniveau fahrbar. Die grösste Sichtdistanz bis zur Bühnenrampe beträgt bei offenem Orchestergraben 22 m.

10

Platzzahlen:		Parkett:	312 Sitzplätze
Oper/Operette:	577 Sitzplätze und 40 Stehplätze	Estrade:	69 Sitzplätze und 12 Logen
Konzerte:	670 Sitzplätze	Galerie:	234 Sitzplätze
Schauspiel:	615 Sitzplätze und 12 Logenplätze		



⓫

Bühne

Das neue, fest eingebaute Portal ist 8,60 m breit und 4,90 m hoch. Diese vergrösserte Bühnenöffnung entspricht architektonisch dem Zuschauerraum. Die Elimination der Abstellräume auf der Bühne schafft den notwendigen freien Bewegungsraum neben der Szene. 11,5 m Bühnentiefe und 9,7 m Schnürboden blieben unverändert. 18 neue manuelle Handzüge, seitliche Beleuchtergalerien und Zuggalerie sowie eine Beleuchterstellwarte, ELA-, Ruf- und Gegensprechanlage bilden die neue bühnentechnische Einrichtung. Neben dem Schall ist das Licht das wichtigste Gestaltungsmittel im Theater. Eine mobile Stellwarte mit 48 regelbaren Stromkreisen (46 à 2 kW, 2 à 5 kW) dient dem Einsatz entweder wie üblich auf der Bühne oder auf der Seitengalerie im Tonhalle-Saal.

Mehrzwecksaal

Die Verbesserung der Zugangsverhältnisse zum Tonhalle-Saal konnte nur auf Kosten des ehemaligen Probezimmers geschehen. Das aktive kulturelle Vereinsleben von Wil verlangte einen Ersatz. Von Beginn der Planungsphase an war er Bestandteil des Raumprogramms. Realisiert wurde er als Mehrzwecksaal unter dem Platz zwischen der Tonhalle und dem Schulhaus.

Die Bühne mit Tisch- und Stuhlwagen und die schallhemmende Abtrennung mittels einer Faltwand geben für alle Arten von Nutzungswünschen eine Vielzahl von Verwendungsmöglichkeiten.

Zur Gewinnung der grösstmöglichen Raumhöhe verläuft die Unterseite der neuen Mehrzwecksaaldecke parallel mit der bombierten Platzfläche. Ein ebenes Scherengitter aus elastischen Stäben mit flachem Querschnitt liess sich zur doppelt gekrümmten Fläche mit hinreichender Steifigkeit für Leergerüst und Schalungsträger verformen. Dieses Hilfstragwerk verblieb am Ort, strukturiert die gewölbte Fläche und bietet zum Hängen aller Art Dekorationen Anlass.

Alle Nebenräume wie Künstlergarderoben, Abstellraum, Unterbühne, Jägerstübli, sanitäre Anlagen liegen im Untergeschoss unter Saal und Bühne.

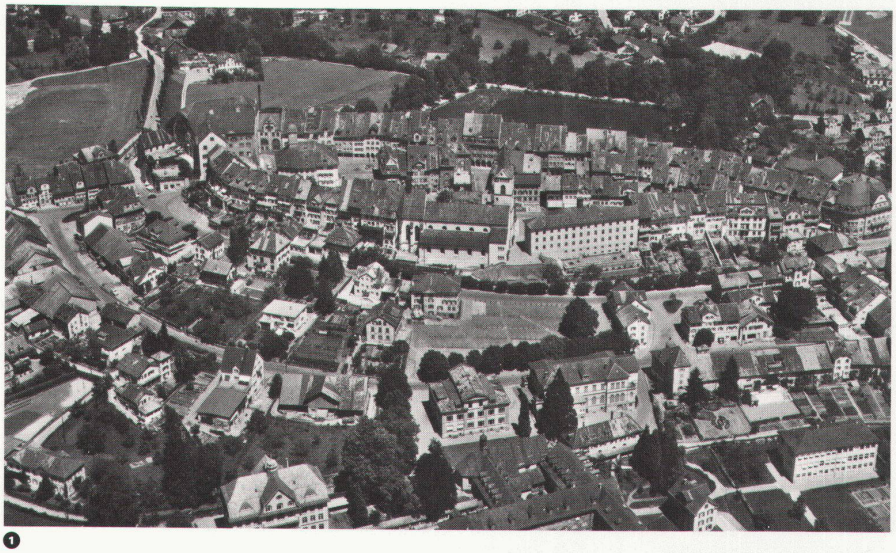
❽ ❾
Foyer / Foyer / Lobby

❿
Tonhallesaal, Blick gegen Estrade und Galerie / Intérieur de la salle des concerts, vue sur l'estrade et la galerie / Hall of the Concert Hall. Looking toward the platform and the gallery

⓫
Mehrzwecksaal / Salle polyvalente / Multi-purpose room

Martin Fröhlich

Anmerkungen des Historikers
Réflexions éparses d'un historien
Notes by a Historian



1

Denkmalpflege an Bauten des späteren 19. Jahrhunderts ist auch heute noch ein grosses Problem. Das hat die verschiedensten Gründe:

1. Die Erforschung der im Vergleich zu den Überresten früherer Epochen immensen Baumasse steht – nicht nur in unserem Lande – erst am Anfang. Das Inventar der Neuern Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA) ist zwar mit Hilfe der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und des National-Fonds im Entstehen begriffen. Damit wird «ein Steinbruch ausgebeutet». Dass damit aber bereits «Gebäude», Lehrgebäude also, tiefere Einsichten gewonnen wären, davon kann noch keine Rede sein.

2. Die Fachleute, die sich in der Schweiz kompetent mit Denkmalpflege befassen, haben ihre ganze breite Ausbildung in der Arbeit an Kunstgütern erfahren, die älter sind als die Epoche zwischen 1830 und dem 1. Weltkrieg (damit sollen die Grenzen einer grösseren einigermassen zusammenhängenden Epoche der bürgerlichen Architektur gesetzt sein). Die Kulturgüter dieser bürgerlichen Zeit sind aber vom Ansatz her, vom Qualitätsbegriff, von der Technologie, von ihrem Bezug zum geistigen, sozialen und politischen Umfeld her so anders zu betrachten als ältere Bauten, dass eine Übertragung des Gelernten auf Werke dieser jüngeren Epoche zu Fehlleistungen führen kann.

3. Sowohl private als auch (oft in noch grösserem Masse) öffentliche Bauherren sind gar nicht in der Lage, den Rang ihrer Besitztümer einzuschätzen. – Wieso auch, denn die Fachleute kommen erst aus ihrem Gelehrtenstreit. Da sagen sich Bürger und besonders Stimmbürger häufig: «Die haben morgen schon wieder eine andere Meinung, was sollen wir uns da mit ihren heutigen Ansichten plagen.» – Und lassen abbrechen, verstümmeln, aushöhlen, aufstocken, wie es gerade passt.

4. Dort, wo ein Ansatz von Interesse am Alten, Liebgewonnenen vorhanden wäre, verleiten überholte Vorstellungen (wie diejenige der «Neo»-Stile) dazu, etwa an einem «neugotischen» Bauwerk die «falschen Neo»-Teile zu purgieren und die «richtig gotischen» Details zu purifizieren – und verderben den Gesamtcharakter des Œuvres dadurch ganz. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen von dieser «Regel». Es sind meist kirchliche Bauten, deren Wert ins Auge springt (etwa die Laurenzen-Kirche in St.Gallen oder die Makkabäerkapelle an der Kathedrale von Genf) und die kaum «umgenutzt» werden müssen, aber profane Architektur ist dieser Haltung in hohem Masse ausgesetzt: Die Kirche von Männedorf ist (allerdings schon vor etlichen Jahren) «gotisiert» worden genau wie neulich das St.Alban-Tor in Basel. Noch heute werden Hotels (ohne sonderlichen Protest aus der Bevölkerung) abgerissen (Kulm-Hotel auf dem Rigi), ausgehöhlt (Hotel Savoy in Zürich). Sie verlottern («Schönegg» in Emmetten) oder werden «ausgebaut» (Palace-Hotel, St.Moritz). Schulhäuser werden «pflegeleicht» purifiziert, Privatvillen werden partienweise auf dem Flohmarkt verkauft und Banken den «modernen Bedürfnissen» angepasst.

Wieviel Eigenwert und damit auch «Werbeeffekt» Bauten aus jener Zeit haben können, wenn sie nur einigermassen «entlottert» werden, zeigt heute wohl am schönsten der Zürcher Bahnhof, dem niemand, der ihn nicht schon vorher geliebt hat, diese selbstverständliche, durch die Restaurierung wiedergewonnene Grandezza zutrauen würde.

So entstehen hie und da in der Schweiz «Aha-Erlebnisse» für Bevölkerung und Fachleute. Diese nützen dem Verständnis der Zeit unserer Gross- und Urgrossväter mehr als alle Theorien. Theoretisch wäre ja bekannt, dass die «Neostile» mehr mit dem Einsatz bekannter Formen zum Verständnis unbekannter Inhalte, also mit Semantik zu tun haben als mit einem Sich-Zurückversetzen in eine frühere Epoche. Aber was nützt ein so dürrer Satz, wenn man nicht *sehen* kann, was das bedeutet? – Die Laurenzenkirche in St.Gallen zeigt das (übrigens ganz in der Nähe des wider besseren Wissens abgerissenen Helvetia-Gebäudes).

Theoretisch wäre ja bekannt, dass es die Farbe, die Farbigkeit ist, die den Glanz und Wert der Architektur jener Zeit ausmacht. Aber was nützt das, wenn man nie erlebt hat, welche Strahlkraft Farbe im und am Bau haben kann? – Die Tonhalle Wil zeigt das heute mit ungewohnter Deutlichkeit.

Nun hagelt es Einwände von berufener («So hat sie aber nie ausgesehen») wie von unberufener («Das sieht ja aus wie in einer Schiessbude») Seite. Ich möchte die Restaurierung der Tonhalle Wil in Schutz

❷

❸

nehmen:

– Zuerst gegen Verdikte von fachlicher Seite: Die Tonhalle Wil wäre zu Recht wohl nur schwer als Baudenkmal anerkannt worden, das einen kantonalen oder gar eidgenössischen Schutz beanspruchen darf. Dazu wurde die Bedeutung der Tonhalle für das Stadtbild als zu gering betrachtet. Eher hätte man sich gefragt, ob sie nicht zugunsten der verbesserten Beziehung des Frauenklosters zur Oberstadt abgebrochen werden sollte. Dass sich Bauherrschaft und Architekt über der Anerkennung des Eigenwerts dieses Gebäudes etwas zu seinen Gunsten haben einfallen lassen, ist ein unabhängiger, aber tunlicher Beitrag zum Verständnis und zur guten Beziehung zu einem Stück Architekturgeschichte und zu einer Episode der Stadtgeschichte von Wil.

– Gegen das mögliche Unverstehen der Besucher: Nach vielen Besuchen in vielen weissen, beigen, hellen, freundlichen, langweiligen Sälen erinnern Sie sich an den bunten Glanz der Tonhalle Wil. Er ist ungewohnt, für Ihre Erwartungen zu grell. Aber Sie werden sich immer an dieses Konzert erinnern, weil Sie sich zur Musik in diesem Saal umgesehen haben. Er hat sich als eigener Eindruck mit der Musikerinnerung verbunden – von welchem andern Saal können Sie das noch behaupten?

Darüber hinaus ist aber noch etwas ganz anderes gelungen: Ganz unabhängig von Auflagen, die die offizielle Denkmalpflege häufig machen muss, um einen Bau vor seinen Besitzern und Gestaltern zu schützen, haben hier Architekt, Baukommission, Gestalter und Historiker nach einer dem Bau, der Stadt, dem Portemonnaie und der Epoche angemessenen Lösung gesucht. Es ist nicht sehr häufig, dass sich die Interpretation des Historikers, die Absicht des Architekten, die Möglichkeiten der Bauherren und die Vorstellungen des Gestalters so reibungslos ergänzen, dass «freiwillige Denkmalpflege» mehr ist als ein Schlagwort.

Mit der Farbigkeit des Innern und der Kühle des Äussern steht die Tonhalle Wil heute wieder im Zuge ihrer damaligen Beziehungen: – Der Wortassoziation zur alten Zürcher Tonhalle (einem ehemaligen Kornmagazin, in dem aber Wagner und Brahms dirigiert haben) entspricht eine Formähnlichkeit, die gerade wegen des hohen Ranges der Zürcher Institution gewollt war.

– Die Farbigkeit ist eines der Merkmale mindestens der Zürcher Architekturschule jener Jahre. Einer ihrer Absolventen (Johannes Bösch) baute die Tonhalle Wil und gab selbstverständlich dabei die «Visitenkarte» der Zürcher Schule ab. Die ehemaligen Polyaner unter den Architekten kontrollierten damals fast den ganzen Architekturbetrieb in der Schweiz – und waren stolz auf ihre Ausbildung. Die heutige Farbigkeit der Tonhalle Wil knüpft bewusst an die Palette der Wandmalereien Pompejis an. An diesem Architekturschmuck orientierte sich die Farbgebung der Zürcher Architektenschule.

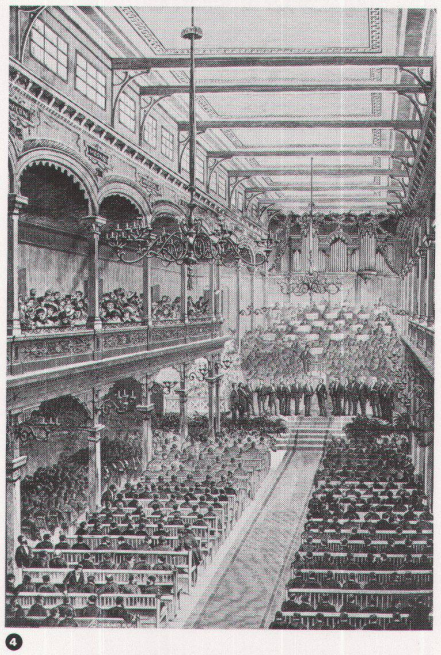
In dieser Hinsicht stimmen die Wünsche der Architekten überein mit jenen des Historikers. So ist ein Raum, eine Restaurierung entstanden, die möglicherweise nicht über jede Diskussion erhaben ist. – Aber erst, wenn uns Architektur Anlass gibt zum Umgang mit ihr, ist sie das, was wir uns eigentlich darunter vorstellen: ein Stück Kultur – und das ist die Wiler Tonhalle heute ganz sicher. M.F.

❶ Flugaufnahme von Wil mit der Tonhalle im Vordergrund. Der Bau besitzt zwei Endrisalite, der Bühnenanbau (links) ist nachträglich angebaut worden. Aufnahme: P. Zaugg, Solothurn.

❷ Die Alte Tonhalle in Zürich, 1836 vom Chefingenieur der Spanisch-Brötli-Bahn, Negrelli, als Kornhaus auf dem heutigen Bellevueplatz errichtet und zwischen 1872 und dem Bau der jetzigen Tonhalle am General Guisan-Quai als Tonhalle benutzt. Die Bauorganisation des ehemaligen Kornhauses dürfte die Gestaltung der Tonhalle Wil mit beeinflusst haben. Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

❸ Das Physiologische Institut der Universität an der Rämistrasse in Zürich, vor dem Bau des Uni-Hauptgebäudes. Sein Architekt war Otto J. Weber, ein anderer Schüler der Architekturabteilung der ETH. Die Verwandtschaft mit der Tonhalle Wil in Bauorganisation und Schmuck ist offensichtlich. Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

❹ Das Innere der Alten Zürcher Tonhalle: Auch der ehemalige Kornspeicher war als Tonhalle selbstverständlich mit figuralem und ornamentalem Schmuck bemalt. Namenstafeln mit «Haydn», «Mozart», «Weber» zieren die Arkaden. Der Bau der Emporen ist nahe verwandt mit dem der Galerien in der Tonhalle Wil. Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.



❹